Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 29. Posen, den 16. Juli. 1876.

Laetitia Devereux.

Biographische Skizze von W. B.

Wer den berühmten Roman „Kennilworth“ von Walther Skott gelesen hat, erinnert sich gewiß der schönen Lady Laetitia Devereux, Gräfin von Essex, deren Schicksal mit dem des Helden von Kennilworth, des Grafen Leicester, eng verwebt ist.

Laetitia oder Lettice entstammte einem der edelsten Geschlechter Englands; ihr Vater war der tapfere Ritter Franz Knollis und ihre Mutter Marie Boleyn, die jüngste der drei schönen Schwestern dieses Namens, von denen Elisabeth, die älteste das Glück gehabt, Heinrichs VIII. Geliebte, Anna, die zweite das Unglück, desselben Monarchen Gemahlin zu werden. Lettice war mithin eine richtige Cousine der Königin Elisabeth von England, außerdem eine hervorragende Schönheit, eine reiche Erbin und auch sonst durch ausgezeichnete geistige Vorzüge begehrenswerth. Die Vornehmsten des Reichs warben daher um ihre Hand, und die Königin selbst betrieb, als Lettice das siebzehnte Lebensjahr begonnen hatte, mit Eifer ihre Vermählung. Zuerst wollte sich keiner finden, der durchaus den Ansprüchen genügte, die man an den zukünftigen Gemahl der schönen Lady stellte. Da war der Graf Jacob von Queensberry, den Elisabeth gern durch Verwandtschaft an sich gefesselt hätte, denn er war von Geburt ein Schotte, stammte aus dem mächtigen Hause Douglas und hatte durch Grundbesitz und persönliche Begabung großes Ansehen in den schottischen Grenzdistrikten. Doch auch Maria Stuart wollte ihn an sich fesseln und ehe Elisabeth noch Zeit gehabt hatte, ihre Unterhandlungen anzuknüpfen, hörte sie, daß der Graf die Lady Margarethe Stuart, eine Base der schottischen Königin heirathen werde und darauf hin bereits mit der Grafschaft Traguair belehnt worden sei. George Clifford, der Graf von Kumberland, der auch in Vorschlag kam, wurde sofort verworfen, weil er durch solche Verbindung nur noch übermüthiger geworden wäre, und er machte schon Lärm genug von seiner Verwandtschaft mit dem Königshaus, da seines Vaters erste Gattin eine Enkelin König Heinrichs VII. gewesen war. Um diese Zeit kam der junge Viscount von Herefort, Walther Devereux von seinen Reisen aus dem Kontinent heim, sah die liebliche Lettice in der Umgebung der Königin und war fortan ihr öffentlicher und erklärter Verehrer. Der Lord besaß alle Vorzüge, die sich ein Sterblicher nur wünschen kann, Reichthum, einen edlen Namen, vorzügliche Geistesgaben und hatte bereits in mehreren Feldzügen Proben seines Muths und Feldherrentalents geliefert. Kurz, Elisabeth fand in ihm alle gestellten Bedingungen erfüllt und zögerte nicht, aus ihm und Lettice ein Paar zu machen. Lettice selbst war mit der Wahl der Königin zufrieden, sie fand den Viscount sehr angenehm und fein in seinem Wesen, zudem wußte sie daß seine militärischen und staatsmännischen Talente ihm eine glänzende Zukunft sicherten. — Wenn sie seine glühende, leidenschaftliche, Liebe nicht in demselben Maße erwiderte, so schien dies in ihrer Indisposition dazu begründet. Im Herbst 1565, als die Blätter sich färbten, um bald darauf dürr und trocken abzufallen, wurde Lettice Viscounteß von Hereford.

Das junge Ehepaar begab sich nach Herefordshire auf Walthers Schlösser und es konnte kein größeres, herzlicheres und innigeres Glück geben, als es die Gatten genossen. — Walther vergaß sein Schwert und dachte nicht daran, daß seine Lorbeeren vertrockneten; er saß daheim und verträumte seine Zeit zu den Füßen des reizenden kindlichen Weibes, das ihm die Götter und seine Königin bescheert hatten. Dieses Glück gipfelte in der Geburt eines Sohnes, bei dem die Königin sich selbst zur Pathin geladen hatte, doch war sie verhindert zu erscheinen und sandte deshalb ihren damaligen Günstling Robert Dudley, den Grafen von Leicester nach Herefordshire, nach welchem der Knabe auch den Namen Robert erhielt. Leicester verweilte mehrere Wochen bei den glücklichen Leuten, und während dieser Zeit fiel es der Viscounteß zum ersten Male ein, ihren Gemahl mit einem anderen Manne zu vergleichen. Allerdings, Robert Dudley war viel schöner als Walther, der auch von dem verführerischen, bestrickenden Wesen des Grafen nichts besaß, doch das fühlte Lettice wohl heraus, daß ihr Mann ein edler, offener Charakter, ein wirklich guter Mensch war, welches Lob Dudley für sich unmöglich in Anspruch nehmen konnte. Dudley's höfische Huldigungen gefielen ihr wohl, doch wenn sie sich dagegen Walther Devereux's poetische Schwärmerei für sich vorstellte, da ward Dudley ganz zum Schatten. So zog denn Leicester wieder heim nach London, er trug im Herzen eine tiefe Wunde, die ihm der Viscounteß Schönheit geschlagen, doch Lettice fühlte sich an der Seite ihres Gatten glücklicher den je. Ihr besonderer Stolz aber war ihr Bube, ihr Robby, der, wie sie wähnte, ganz des Vaters hübsche Züge trug und dessen Lächeln mit jedem Tage verständnißvoller, dessen Lallen mit jedem Tage deutlicher wurde. Sie hätte nicht mit der mächtigen Elisabeth getauscht, wenn sie für deren Krone und Reich den Gatten und ihr Kind hätte missen sollen. Dieser Sohn Robert wurde später der berühmte Graf von Essex, der Günstling der Königin Elisabeth.

Im folgenden Jahre wurde eine Tochter geboren, man nannte sie Penelope; sie heirathete später den bekannten Richard Rich, Baronet of Lee, und als dessen Wittwe den Ritter Charles Blount, der eine Zeit lang bei Elisabeth in hoher Gunst gestanden. — —

Drei Jahre war Lettice bereits Walthers Weib, als die Königin gegen Ende 1568 meinte, daß der Viscount lange genug gefeiert habe und ihm den Befehl ertheilte, mit dem Grafen Shrewsbury zusammen die Königin Maria Stuart zu bewachen, um ihren Verkehr mit dem Herzog von Norfolk zu erschweren. Da sich der Viscount in Folge dessen von seiner Gattin trennen mußte, brachte er sie, damit sie sicher wäre, zu ihren Eltern. Dort wurde Lettice bald nach Walthers Abreise von einem zweiten Sohn entbunden, der des Vaters Namen erhielt und später, nachdem er ein tüchtiger Kriegsmann geworden, in der Normandie 1590 fiel. Lettice hatte zwar genug Gesellschaft an den Kindern und den Eltern, doch das genügte ihr nicht mehr, nachdem ihr Gemahl sie so mit seiner Zärtlichkeit verwöhnt hatte; sie sehnte sich hinaus, nach Zerstreuung und fühlte sich sehr einsam und verlassen. Um diese Zeit erfüllte die Königin ein lange gegebenes Versprechen und kam, die alte Lady Knollis zu besuchen. Der Graf Leicester, ihr Oberstallmeister, begleitete sie natürlich, da sie ja überhaupt keine Reise ohne ihn machte, um ihn stets beobachten und im Auge behalten zu können, denn Eifersucht war der Grundzug ihres Charakters. Da Elisabeth das innige Verhältniß ihrer Cousine mit ihrem Gemahl kannte, glaubte sie von ihr nichts befürchten zu dürfen und so kam es, daß sie den Grafen selbst aufmunterte, die Lady ein wenig zu zerstreuen. Lettice schloß sich dem Grafen mit rückhaltloser Offenheit an, mit ihm konnte sie über Walther sprechen, denn sie wußte, daß die Männer Freunde waren, und Leicester konnte wer weiß wie lange zuhören, wenn sie die Vorzüge des Viscounts pries. Drum faßte sie unendliches Zutrauen zu ihm, sie suchte bald seine Gesellschaft und schon nach wenigen Wochen war von Walther in ihren Unterhaltungen — wenig mehr die Rede.

Unbewußt sog sie in diesen Tagen und Wochen des Beisammenseins von Leicester's schmeichelnden Lippen das Gift der Liebe ein, dessen tödtliche Wirkung sie ja nicht kannte. Erst als Elisabeth aufbrechen und Dudley von ihr Abschied nehmen wollte, wurde sie sich des Gefühles klar, das sie bewegte; mit Schrecken bemerkte sie, daß das Bild des Gatten fast ganz in ihrem Herzen verblaßt war, und daß an seiner Stelle der schöne Graf Leicester sich eingeschlichen hatte. Als der Letztere sie zum Lebewohl in ihrem Gemach aufsuchte, fand

er sie in Thränen, sie fuhr zusammen, als sie ihn erblickte, und wollte fliehen, doch er hielt sie an der Hand fest — er sank vor ihr ins Knie, und erklärte ihr seine Liebe und Lettice war zu schwach, um zu widerstehen. Das ihr bis dahin unbekannte Gefühl hatte sie plötzlich mit solcher Macht überkommen, daß sie nichts bedachte, sondern sich nur des einen klar war, Leicester zu lieben und von ihm geliebt zu sein. Ahnungslos, daß sie beim nächsten Schritt in einen Abgrund stürzen müsse, ging sie vorwärts. Leicester und die Königin reisten ab, Lettice konnte es nicht länger bei ihren Eltern aushalten und siedelte kurz entschlossen mit ihren Kindern nach Herefordshire über. Ihre Heiterkeit war verschwunden, blaß, trübe und still ging sie stets allein; an unbeachteten Plätzen des weiten Parks ließ sie sich nieder, um von ihm zu träumen, bis das ernste Gesicht Walthers vor ihr aufstieg, drohend und klagend, und sie wie von Furien getrieben aufsprang, um bei ihren Kindern Schutz zu suchen. Lettice war garnicht mehr dieselbe, das fühlte Walther sofort bei seinem Empfang, als er endlich, der unangenehmen Aufgabe enthoben, nach Herefordshire heimkehrte. Sie war kalt und litt seine überschwänglichen Zärtlichkeiten, ohne sie jedoch zu erwidern; sie konnte und mochte jenes Gefühl, von dem ihr Herz nichts mehr wußte, nicht erheucheln, — dazu war sie zu offenherzig. Walther trug schwer an der schrecklichen Verwandlung seiner schönen Frau, die nach und nach in eine Melancholie und Nervosität verfiel, die zu allerhand Besorgnissen Anlaß gab und sich von Tag zu Tag steigerte. Der Viscount konsultirte die bedeutendsten Aerzte, doch nichts half. Die Geburt einer Tochter brachte die Gatten wieder näher. Lettice konnte wieder lächeln und beim Anblick des Kindes vergessen, was sie bewegte; sie fühlte sich schuldlos ihrem Gemahl gegenüber, sie hatte ja auch nur insofern ihre Pflicht verletzt, als sie den Geliebten nicht, wie es sich gehört hätte, in seine Schranken zurückgewiesen hatte. Und doch! Bald war die Kluft zwischen Walther und Lettice weiter denn je vorher; sie verstanden sich nicht mehr; Walther vermochte sich nicht zu mäßigen; Lettice noch weniger. Beides waren heftige Naturen; kurz, sie lebten unsäglich unglücklich mit einander, so daß Walther der Sache ein Ende zu machen beschloß.

Am vierten Mai 1572 erhob die Königin den Viscount zum Grafen von Essex und verlieh ihm die gleichnamige Herrschaft, auf die er Ansprüche als Enkel des letzten Bourchier von Essex hatte. Als besondere Gnade erbat sich der neue Graf darauf, einer Expedition nach Auswärts sich anschließen zu dürfen. Elisabeth übertrug ihm das Erbmarschallamt und die Statthalterschaft von Irland, wohin Essex auch schon nach einem Monat abreiste. Seine Gattin und Kinder empfahl er der Obhut der Königin, und diese ernannte zu ihrem Anwalte den — Grafen Leicester, der sich natürlich seiner Schutzbefohlenen mit lobenswerthem Eifer annahm. Der Lord war jetzt oft in Hereford und über seinen Liebesschwüren vergaß Lettice, die damals eben ihr 24. Jahr zurückgelegt hatte, ihren Gram, sie fand in seinem Lächeln das ihre wieder und erblühte plötzlich in aller Schönheit und Pracht. Niemand ahnte, in welchem Verhältniß Leicester zur Gräfin Essex stand, die Königin am allerwenigsten; und um die Letztere noch irre zu leiten, vermählte sich der Graf heimlich mit der Wittwe des Lord Douglas von Sheffield, auf deren Haupt sich denn auch das Ungewitter entlud, das Lettice verdient hatte. Leicester hatte mit der Lady Douglas früher einmal ein Verhältniß gehabt und ihr die Ehe versprochen; die Königin verbannte sie jetzt und ließ die Ehe für ungültig erklären, während Leicester selbst nach wie vor hoch in Gnaden stand.

So gingen Jahre ins Land, Jahre des ungetrübtesten Glückes und des süßesten Geheimnisses. Unterdessen war Walther, der Graf von Essex, in Irland thätig, vollführte Wunder der Tapferkeit, konnte aber doch nichts ausrichten, da ihm die Regierung auf Leicesters Antrieb das Nöthigste zu der Expedition versagte. Schließlich, als Essex das Vergebliche seiner Bemühungen einsah, bat er seine Königin um Rückberufung, die ihm auch gewährt wurde. Als Leicester davon Nachricht erhielt, schwand seine Sicherheit doch ein wenig, er fürchtete den Grafen Essex sowohl als den Rächer seiner Ehre, als auch als seinen Nebenbuhler in Elisabeths Gunst, daß Leicester vor keinem Verbrechen, selbst vor einem Morde nicht zurückscheute, um seine Zwecke zu fördern, hatte er gezeigt, wie er sich seiner ersten Gattin, der lieblichen Amy Robesart entledigte; Walther Devereux war jetzt sein Todfeind, warum sollte er den schonen? Bald war der Plan gefaßt und die Kreatur gefunden, die ihn auszuführen geeignet war. Lettice war längere Zeit im Unklaren darüber, was Leicester gegen ihren Gemahl plante, sie wußte nur, daß er in dieser Angelegenheit, die ihn momentan vollauf beschäftigte, in ihrem Hause in London mehrere geheimnißvolle nächtliche Zusammenkünfte und lange Unterredungen gehabt hatte. Endlich erfuhr sie von dem Kammerdiener des Grafen, daß jener räthselhafte Fremde ein berühmter irischer Arzt wäre, der, wie jener verständnißvoll lächelnd, hinzusetzte, für gutes Geld und blanke Guineen kleine Mittelchen verkaufte, um damit unliebsame Freunde sanft in's Jenseits schlummern zu lassen. Lettice starrte den Frechen an, als hätte sie seine Worte nicht begriffen, wie geistesabwesend mit stieren Augen, die kleinen Hände auf die wogende Brust gepreßt eilte sie hinweg und irrte stöhnend durch die Prunkzimmer bis in das Gemach, in dem ihr jüngstes Kind im Schlummer lag. Sie sank am kleinen Lager nieder, verbarg die weinenden Augen in den Händen und rang furchtbar mit der Verzweiflung, die sie plötzlich gepackt hatte. O, die letzten Minuten hatten sie einen Blick in das Innere Leicesters thun lassen, einen Blick, daß sie erschauerte, der ihr die Augen öffnete, so daß sie sich plötzlich tief unten in den Abgrund wieder fand, in den sie sich ahnungslos, von den Schwingen der Lust getragen, gestürzt hatte. — Da erwachte das Kind — es konnte nicht begreifen, weshalb die Mutter an dem Bette so gebrochen kniete, richtete sich leise auf, schlang seine Aermchen um der Nacken der schönen Frau und flüsterte zärtlich: „Worüber weinst Du denn liebe Mutter?“ — Lettice erhob sich, trocknete die Thränen und lächelte dem freundlichen blonden Engel traurig zu; sie war ruhiger geworden und hatte sich entschlossen, mit Leicester sofort über den furchtbaren Anschlag zu reden und ihn auf jeden Fall zurückzuhalten. Für so schlecht und gewissenlos hatte sie den Grafen nicht gehalten, daß sie ihm einen Mord zutrauen konnte, sie hatte geglaubt, er werde seinen Einfluß bei der Königin nur dazu benutzen, den Grafen Essex von England fernzuhalten. Als Lettice zu ruhigerer Ueberlegung gelangt war, bemerkte sie erst, in welcher furchtbaren Lage sie sich befand. Ließ sie nämlich das Verbrechen geschehen, so war sie rettungslos an Leicester verloren und — hatte mit dem Himmel abgerechnet, sträubte sie sich aber gegen des Grafen Plan, so kehrte Walther heim und es war klar, daß er die Ehre seines Hauses und Namens auf furchtbare Weise rächen und selbst das pflichtvergessene Weib nicht schonen werde.

Der Seelenkampf währte nicht lange, aber er war schwer — mag es denn sein,“ flüsterte sie düster und ließ den Kopf auf die Brust herab sinken, nachdem sie wie von Furien getrieben im Gemach auf und abgeschritten war, „mag er kommen und Rechenschaft von mir fordern. Ich habe es verdient.“

Nach diesem heroischen Entschluß sank sie matt und fiebernd in einen Stuhl, und ihre Gedanken begannen sich zu beruhigen. Vor ihrem geistigen Auge stiegen dann Bilder auf, so süß, so zauberisch schön, daß sie erst jetzt bemerkte, wie unsäglich elend sie in den letzten Jahren trotz des vermeinten Glückes gegen die harmlose seelige Flitterzeit an der Seite Walthers gewesen. Sie dachte an die grünbedachten Laubgänge, an die herrlichen blumigen Wiesen, an die romantischen Schlösser, an die klaren tiefblauen Schwanenseen von Herefordshire, sie dachte an die Liebe und Schwärmerei ihres Gatten, an den ausgelassenen Jubel ihrer Kinder und endlich an ihre eigene heitere Zufriedenheit, und es überkam sie von Neuem fast wie Verzweiflung, daß sie dies Paradies für immer verloren haben sollte. — Endlich kam Leicester und fragte nach dem Grunde ihrer Verstörtheit. Lettice vermochte nicht an sich zu halten, die Thränen brachen ihr aus den Augen und schluchzend sank sie zu seinen Füßen nieder, streckte die Hände zu ihm empor und flehte, Walthers Leben um ihrer Seelenruhe willen zu schonen. Der Graf war darauf vorbereitet, daß sie auf diesen Punkt zu sprechen kommen würde; lächelnd hob er sie auf, küßte sie und schalt sie aus wie ein Kind, das man liebt, dem man aber einen thörichten Wunsch versagt. Er sprach von etwas anderem, doch Lettice kam wieder darauf zurück und verschwendete die süßesten Schmeicheltöne und Zärtlichkeiten, doch Leicester meinte kurz und abweisend: „Essex darf Englands Küsten nicht mehr betreten.“

„Das ist ja auch nicht unbedingt nöthig,“ bat Lettice weich, „es gehen Schiffe nach den Kolonien, senden Sie ihn mit diesen fort, oder bestimmen Sie die Königin, daß sie ihn der Gesandtschaft nach Madrid an die Spitze stellt.“

„Es geht nicht,“ schüttelte Leicester energisch den Kopf und ergriff beschwichtigend ihre Hand.

„Da empörte sich in Lettice ihr angeborener Stolz, den sie so lange vergessen hatte, daß sie sich zur Sklavin dieses Mannes herabwürdigen konnte. Voll Abscheu trat sie zurück: Es geht nicht? nun gut, rief sie flammenden Auges, „so will ich wenigstens keinen Theil an diesem Morde haben, und sogleich soll es die Königin erfahren, was Sie planten. Und sollte ich selbst darüber zu Grunde gehen.“

Leicester erschrak über die plötzlich entfesselte Leidenschaft, er ergriff ihre bebende Hand und blickte ihr mit seinen Augen, mit denen er sie zu magnetisiren gewöhnt war, bis auf den Grund ihrer Seele: „Und

wenn Essex bereits gefallen wäre?" fragte er feierlich. Lettice erbleichte, „zu spät" hauchten ihre bebenden Lippen, sie griff nach einer festen Stütze und brach endlich mit einem lauten verzweifelten Wehruf zusammen. — — — — Als sie erwachte, war in London bereits die Nachricht angelangt, daß der Vizekönig von Irland, Graf von Essex auf seiner Rückreise nach London in Dublin an gebrochenem Herzen über seine verunglückte Expedition gestorben wäre.

Laetitia Devereux war — — frei.

Sie war nicht so erschüttert von dieser Nachricht, als man gefürchtet hatte. In ganz London aber pries man ihre Liebe und Sympathie für ihren Gatten, da sie gerade in der Stunde von jenem furchtbaren Nervenfieber ergriffen worden war, in der Walther von Essex 100 Meilen davon seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Sie legte Wittwentrauer an, und ließ sich in ihrer, mit Flor verhüllten Sänfte nach Whitehall tragen, um von der Königin die Erlaubniß zu erbitten, sich nach Essex oder Herefordshire zurückzuziehen. Dahin reiste sie am folgenden Tage ab, ohne Leicesters Besuch vorher angenommen zu haben.

So war sie denn wieder in den alten geliebten Räumen, in denen sie einst mit Walther so glücklich gewesen. Aber wie hatten sich die Zeiten und die Verhältnisse geändert! Lettice war 27 Jahre alt, eine blendende Schönheit, und doch hatte sie sich entschlossen, der Welt zu entsagen und ihre Schuld zu büßen, sie wollte sich ganz dem Gebet und ihren Kindern widmen. Sie war fortan die Mutter ihrer Unterthanen, und die Bewohner von Herefordshire verehrten sie bald wie einen Engel, denn sie pflegte die Kranken, kleidete die Armen und vertheilte Brot und Holz nach allen Seiten, damit sie Niemanden darben sähe. Leicester kam mehrere Male nach dem Schloß, welches Lettice mit ihren Kindern bewohnte, mußte jedoch immer nach London zurückkehren, ohne sie gesprochen zu haben und Lettice athmete jedesmal auf, wenn ihr der Thurmwart die Kunde brachte, daß der verhaßte Mann in der Ferne verschwunden sei. So ging das Jahr zu Ende und die konventionelle Trauerzeit verlief ruhig und ohne Störung. Die Gräfin hatte sich geistig wie körperlich erholt; sie hatte sich an den furchtbaren Gedanken, Schuld an dem Tode ihres Gatten zu sein, gewöhnt.

Es war im Herbst und die Blätter fielen bereits, doch die Rasenflächen rings um das Schloß prangten im frischesten Grün. Lettice war mit ihren Kindern im Dorf gewesen und kehrte durch die prachtvollen Parkanlagen zurück. Die beiden Knaben waren voraus gesprungen und jagten sich mit dem großen Hunde, ihren steten Begleiter, den weißen Kiesweg entlang, während die Mädchen, Blumen pflückend in dem Buschwerk herumirrten. Wie die Gräfin so sinnend vorwärts schritt, hörte sie plötzlich ihren Namen und zwar von einer Stimme, die sie bis ins Innerste erbebend machte; sie stand vor Robert Dudley, dem Grafen von Leicester. Der Augenblick, den sie so lange gefürchtet hatte, war da, nun hieß es, alle Kraft zusammennehmen, um seiner dämonischen Gewalt über ihr Herz zu widerstehen. Arme Lettice! Sie wußte, daß sie dazu zu schwach war, deshalb hatte sie ja auch jedes Wiedersehen vermieden.

Leicester ging nicht nach London zurück, wenigstens so schnell nicht wie sonst immer und als er ging, begleitete ihn Lettice, nachdem sie in einer stürmischen Novembernacht in der Schloßkapelle von Herefordcastle Gräfin von Leicester geworden war. — Niemand ahnte von dem Geheimniß etwas, und Lettice blieb nach wie vor bei Hofe die Gräfin von Essex. Als sie wieder in Whitehall erschien, war sie schöner und strahlender denn je, der Hauch der Jugendlichkeit nur war gewichen, die liebliche Kinderseele lachte nicht mehr aus den großen Augen, dafür tiefe leidenschaftliche Gluth. Leicester hatte eine furchtbare Macht über sie und lenkte sie wie ein schwaches Kind ganz nach seinen Wünschen. Elisabeth nahm die Cousine mit großer Herzlichkeit auf und bewies ihr nach jeder Seite hin ihre Theilnahme. Hierdurch und durch Leicesters Antrieb verlockt nahm die Gräfin an allerlei Hofintriguen zu Gunsten Leicesters gegen Raleigh und Howard Theil, mischte sich in Staatsgeschäfte und machte sich auch sonst in unliebsamer Weise durch Hochmuth und Willkür bemerkbar. Kurz, Leicester war wie ihr böser Geist, der sich an ihre Fersen geheftet hatte. So kams, daß wenige Monate hinreichten, um der schönen Frau unzählige Feinde zu machen, die Alle auf eine Gelegenheit lauerten ihr etwas zu Leide zu thun. Und diese Gelegenheit kam nur zu schnell. Wer weiß durch welchen Zufall war dies Gerücht von der Vermählung der Gräfin mit Leicester in die Oeffentlichkeit gedrungen, und die guten Freunde, die auch sie in der Umgebung Elisabeths besaß, zögerten nicht, die Königin davon zu unterrichten. Leicester war noch immer der Geliebte der Königin, sie hatte ihm schon unzählige Treulosigkeiten mit Langmuth verziehen, jetzt aber war sie schwer beleidigt. So sehr sie ihre Cousine liebte, das war ja Hochverrath an ihrem Herzen und die Schuldigen sollten der Strafe nicht entgehen. Die „Gräfin Leicester" wurde belastet mit allerhöchster Ungnade aus London verbannt. Und Leicester? — Ja, in dem halben Jahre, seit er sie ganz besaß, hatte sie allen Reiz für ihn verloren, außerdem mußte er sich selbst zu wahren suchen, also ließ er sie fallen und that nichts, um sie gegen die Wuth der Königin zu schützen. Zornig und nur den einen Gedanken hegend, Rache für ihre Schmach zu nehmen, verließ die Gräfin London und ging nach dem Leicester'schen Schlosse Kennilworth; die Erinnerung an Walther Devereux war in ihrem Herzen erstorben, an seinen Mord dachte sie nicht mehr, aber sie haßte jetzt den Grafen Leicester mit derselben schrecklichen Gluth, mit der sie ihn vorher geliebt hatte. Er kam nur selten zu ihr und ihren Kindern hinaus, und wenn er kam, trieb es ihn stets, so schnell als möglich wieder fort zu kommen. Lettice hatte unter seiner Dienerschaft ihre Spione und nichts entging ihr von dem, was er begann. So erfuhr sie, daß Leicester nach wie vor bei Elisabeth in hoher Gunst stand und trotzdem sich im Geheimen seiner verstoßenen ersten Gattin der Lady Douglas wieder zugewandt hatte. Ihr Zorn kannte keine Grenzen, sie setzte sich durch einen vertrauten Diener mit jenem irischen Arzt in Verbindung, der das Gift für Walther Essex gebraut hatte und erhielt von ihm einen Trank für ihre Nebenbuhlerin. Die Unglückliche hatte eine kräftige Natur und widerstand der tödtlichen Wirkung des Giftes, doch verlor sie in Folge dessen alle Haare und die Nägel an den Händen, was allerdings genügte den Grafen abzuschrecken.

Leicesters Stern bei der Königin begann zu erblassen und er mußte durch neue Thaten ihre Gnade wieder zu gewinnen suchen; er trat 1584 an die Spitze der Expedition gegen Holland. Auf diesem Feldzug war Letticens ältester Sohn sein Begleiter; er liebte den schönen geistvollen Jüngling sehr und hatte ihn gern in seiner Umgebung. Mit neuen Lorbeeren bedeckt kehrte der Graf nach London zurück, und stellte bei dieser Gelegenheit der Königin seinen Stiefsohn vor, ahnungslos, daß ihm aus dem Knaben ein Rivale um Elisabeths Gunst erwachsen würde. Der junge Graf Robert Essex nahm bald Elisabeths Herz ganz ein, dieselbe ließ Leicester fallen; er kehrte heim nach Kennilworth zu seiner bisher verlassenen Gattin und starb nach wenigen Jahren in völliger Ungnade am 4. September 1588.

Nach Leicesters Tode wurde etwas von einer Vergiftung des Grafen Essex ruchbar und alle Verantwortlichkeit der schwarzen That fiel auf seine Wittwe. Nur die Macht ihres Sohnes, der das Herz der Königin wie ein Erbtheil seines Stiefvaters beherrschte, hatte Lettice es zu verdanken, daß sie nicht vor den Richter gestellt wurde.

Die Gräfin war noch immer eine schöne Frau; sie hatte von vielen Seiten her ehrenvolle Anträge erhalten und wurde, um den verhaßten Namen Leicesters los zu werden, die Gattin des Ritters Christoph Blount. Zum dritten Mal Wittwe, lebte sie zurückgezogen in Herefordshire. Dort starb sie auch, die einst gefeierte Verwandte der mächtigen Königin, hoch betagt in der Einsamkeit der Verbannung, gequält von Reue und Schmerz, verachtet und gefürchtet selbst von ihren Kindern, denen sie den Vater gemordet.

Sie — die ich liebte.

Aus dem Tagebuche eines alten Junggesellen

von Paul Hörner.

Ich habe sie nicht lieb, diese Welt voll trügerischer Verheißungen und ewiger Täuschungen. Ich bin gern einsam und hänge meinen Gedanken nach; mit dem bunten Leben draußen will ich nichts mehr in Berührung kommen. Die Leute nennen mich einen mürrischen Graukopf.

Ich hasse die Leute.

Um meine Schläfe spielen silbergefärbte Locken und die trübe Nachtlampe bescheint ein Antlitz das von Furchen des Grames durchzogen ist. Müde und melancholisch pulsirt das Blut in meinen Schläfen, meine Hände fangen an zu zittern und aus meinem Herzen sind die Idole der leichtgläubigen Menge: Glaube, Liebe, Hoffnung für immer verschwunden. Das haben mir die Menschen gethan.

Es giebt Thoren, die an Treue und Rechtlichkeit, es giebt solche, die an eine ewige Vergeltung glauben — ich gehöre nicht zu ihnen.

Und doch steigt sie noch immer vor mir auf die Zeit, da auch ich ein solcher Thor war, und dann winken mir Bilder aus längstver-

gangenen Tagen, aus der goldenen Jugendzeit, die mir Alles gab und Alles raubte, und es ist, als ob sie mir zuriefe:

Einst warst du anders!

Ich hebe sie sorgsam auf, die Erinnerungszeichen meiner Jugend und besseren Vergangenheit, manchmal habe ich das Bedürfniß sie zu betrachten und längstverschwundene Bilder wieder heraufzubeschwören. Da liegen sie vor mir, vom trüben Strahl der Lampe beschienen — eine verblichene weibliche Locke, ein halbvermodertes Studentenband, eine zerschossene Lieutenantsepaulette und eine zerflückte, blutbespritzte Rose. Und daneben liegen, sorgsam eingehüllt in ein zweites Papier, — ein zerfetztes schmutziges Spitzentuch und der Todtenschein einer im Armenspitale verstorbenen weiblichen Person. Das zweite Päckchen ist jüngeren Datums als das erste.

Das sind meine Reliquien.

Durch das geöffnete Fenster streift der Nachtwind und jagt die Flamme der Lampe hierhin und dorthin. Melancholisch treiben die Wolken am sternenlosen Nachthimmel und meine Schläfe beginnen zu glühn und zu zittern. Doch ich vergesse zu erzählen. —

Ich war ein junger übermüthiger Student, voll Lebenslust und voll froher Aussichten für die Zukunft. Drei Semester bereits schmückte die blaue Corpsmütze meine blonden Locken, dreimal drei Mensuren hatte ich glücklich bestanden und sechs „schöne“ Schmisse, um die mich sämmtliche philiströsen Cameele beneideten, zierten meine Stirn und meine Wangen. Ich war ein flotter Bursche und wußte mir ebenso durch meine Geschicklichkeit im Führen des Hiebers Achtung zu verschaffen, wie ich andererseits auch bei dem schönen Geschlecht nicht unbeliebt war. Trotzdem hatte ich nur wenig Gefallen an dem Charmiren meiner Commilitonen, die mich deshalb zwar als Klosterbruder verschrieen, im Uebrigen aber ruhig gewähren ließen. So nahte das Ende meines dritten Semesters heran, wo der Wendepunkt meines Schicksals eintreten sollte. Lachend nahmen meine Freunde von mir Abschied, mit der Aussicht auf ein womöglich noch tolleres nächstes Semester, und heiter verließ auch ich die Musenstadt, um die Ferienmonate in dem stillen Provinzialstädtchen zu verleben, das ich meine Heimath nannte.

W. ist eine kleine Stadt am Fuße des Harzgebirges, dort wohnte meine Mutter. Mein Vater war frühzeitig gestorben und hatte uns ein kleines Vermögen hinterlassen, welches grade ausreichte, um die geringen Bedürfnisse meiner Mutter zu bestreiten und mir ein anständiges Auskommen auf der Universität zu sichern. Das Häuschen, das meine Mutter bewohnte, war unser Eigenthum.

Unserem Hause gegenüber wohnte ein Rechtsanwalt, der im Rufe eines vermögenden Mannes stand und ein großes Haus führte. In früheren Zeiten hatte meine Mutter viel mit der Familie des Rechtsanwalts verkehrt und auch mich, so lange ich noch auf der Schule in W. weilte, häufig mit hinübergenommen, wo ich in Ermangelung anderer Unterhaltung mich stets mit der kleinen Felicita, der Tochter des Rechtsanwalts beschäftigte, die sich an den anfangs schüchternen Knaben um so herzlicher anschloß, als auch sie das einzige Kind ihrer Eltern war. Zwischen uns beiden entwickelte sich eine herzliche Freundschaft, die jedoch bald dadurch ihr Ende erreichte, daß Felicita, ein Jahr, bevor ich die Universität bezog, aus dem Hause gegeben und in einer Erziehungsanstalt in der Residenz untergebracht wurde. Seit der Zeit hatte ich sie nicht mehr wiedergesehen.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft in W. setzte ich mein goldgesticktes Cerevis auf und eilte hinüber nach dem Hause des Rechtsanwalts, um wie gewöhnlich einen Ferienbesuch zu machen. Eine junge Dame, die in eine luftige Gazewolke gehüllt war, öffnete mir die Thür, so daß ich ganz betroffen zurücktrat. Aber noch mehr betroffen schien das entzückende Frauenbild das mir hier ganz unerwartet entgegentrat. Ueber die holden Wangen zuckte es wie eine freudige Röthe, die herrlichen blauen Augen, die von schwarzen Seidenwimpern beschattet wurden, senkten sich verwirrt und fast beschämt, was der ohnehin schon anmuthigen Gestalt einen noch erhöhten Reiz verlieh. So standen wir uns einen Augenblick schweigend und wortlos gegenüber.

„Willkommen Oskar“, klang es leise und schüchtern zu mir herüber.

„Willkommen Felicita“, rief auch ich nun in stürmischer Freude aus, denn erst jetzt erkannte ich in der vor mir stehenden jungen Dame meine Jugendgespielin, die ich als Kind verlassen hatte.

„Kommt nur herein,“ rief uns plötzlich der Vater Felicitas zu, der die ergötzliche Erkennungsszene mit vielem Vergnügen beobachtet hatte, „drinnen könnt ihr Euch näher betrachten und mehr erzählen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, nahm mich der freundliche Alte bei der Hand, schob mich und Felicita ohne Weiteres in das Wohnzimmer, wo uns die Hausfrau bereits erwartete. Bei einer Flasche edlen Weines wurde das Wohl der jungen Ankömmlinge getrunken und die vergangene Zeit aufgefrischt. Erst jetzt hatte ich Gelegenheit Felicita näher zu betrachten. Sie hatte sich wirklich zu einer seltenen Schönheit entwickelt und dabei noch ihre alte Anspruchslosigkeit und Reinheit des Herzens bewahrt. Traulich wie früher unterhielten wir uns auch jetzt wieder, ich erfuhr von Felicita, daß sie erst seit wenigen Tagen aus der Pension ins Vaterhaus zurückgekehrt sei und demnächst mit ihrer Mutter in ein größeres Bad reisen werde; auch das trauliche du gestattete sie mir noch im Gespräche wie früher. Wer war glücklicher als ich? Als ich mich schließlich empfahl, mußte ich versprechen, recht bald wiederzukommen.

Und ich kam oft, sehr oft.

Als der Tag heranrückte, an dem Felicita mit ihrer Mutter die Reise antreten wollten, war mir die Zeit wie im Fluge verstrichen. Fast war es mir unbegreiflich, daß ich das schöne Mädchen nun lange nicht mehr wiedersehen sollte. Und als sie mit ihrer Mutter in den Wagen einstieg, der sie beide hinwegführen sollte, drückte ich ihr schüchtern die Hand: „Wirst Du mein gedenken, Filicita,“ fragte ich leise. „O für immer, Oskar, antwortete sie mit einem freudestrahlenden Blicke, leb' wohl, bald sehen wir uns wieder.“ Der Postillon knallte mit der Peitsche, die Rosse zogen an und der Wagen rollte des Wegs dahin. Mehrmals noch beugte sich das schöne Mädchen aus dem Wagenfenster und nickte mir Grüße zu. Als der Wagen zuletzt aus dem Gesichtskreise verschwunden war, schien mir das freundliche Städtchen öde und leer. Den Rest der Ferien verbrachte ich einsam und über meinen Büchern brütend ohne von ihrem Inhalt viel Nutzen zu ziehen. Meine Gedanken weilten anderswo. Fast schien es mir eine Erlösung, als ich wieder in die Universitätsstadt abreiste und zu meinen Studiengenossen zurückkehrte. Aber wie verändert war mir nun Alles! An den wüsten Gelagen und dem wilden Treiben meiner Commilitonen fand ich keinen Gefallen, ich war still und in mich gekehrt. Zwar schlug ich mich noch mit demselben Eifer wie früher auf der Mensur, aber langsam und unmerklich suchte ich mich von meinen Commilitonen zurückzuziehn, die mich für einen Sonderling erklärten und ruhig gewähren ließen. Ich versenkte mich in mich selbst und fand, daß ich dabei weit glücklicher war; meine Phantasie erging sich in weitschweifigen Träumen und das Ziel derselben war — Felicita.

Das Weihnachtsfest nahte — wiederum reiste ich nach Hause. — Meine Mutter empfing mich mit besorgter Miene, ihrem scharfen Blicke konnten die Veränderungen nicht entgehen, die sich in meinem Innern zugetragen hatten. Nach der Begrüßung war meine erste Frage nach Felicita.

Sie ist heute bei X. zum Balle geladen und in dieser Wintersaison die gefeiertste Schönheit unserer Stadt, — man sagt, daß sie an diesen Vergnügungen großen Gefallen findet, fügte meine Mutter zögernd hinzu.

Unwillkührlich zuckte ich zusammen. Sollte es möglich sein, daß sich diese edle Mädchenknospe in eine kokette Schönheit verwandelt, wie meine Mutter angedeutet hatte. Ich beschloß, mir Gewißheit zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Georg Herwegh. Das Exemplar seiner Gedichte, welches Herwegh dem ihm befreundeten, im vorigen Jahre verstorbenen berühmten Krankenhaus-Direktor und Professor Lindwurm in München zum Geschenke machte, enthielt folgende Widmung von der Hand des Dichters: „Der unheilige Georg seinem lieben Lindwurm.“

Gespräche am Hochzeitstage. Vater: Hören denn die Rechnungen immer noch nicht auf? — Mutter: Ich würde mich todt ärgern, wenn der Konditor das Eis zu spät bringt. — Schwester: Daß ich die hübscheste von allen Brautjungfern bin, steht fest. — Bruder: Was so ein Bräutigam für verliebte Augen macht, ich verstehe das nicht! — Portier: Wenn ich blos die neugierigen Bengels und Kindermädchen vor der Hausthür verhauen könnte. — Alter Freund des Hauses: Auf den Armen habe ich die Krabbe getragen und nun sieht sie mich gar nicht einmal an! — Derselbe bei Tafel: Unvorbereitet, wie ich durch meine Rührung bin u. s. w. — Dienstmädchen: Die Kutsche ist da! — Braut: Adieu theurer Papa, einzigste Mama! Liebe Schwester, sitzt denn die Schleppe hinten ordentlich? — Publikum: Hurrah, da fahren sie! — Bräutigam: Gott sei Dank, daß die Qual vorbei ist! — Freund des Bräutigams: Au, mein Kopf!

Utile cum dulci. „Der Schweinemarkt wurde auf dem Weibermarkt abgehalten,“ so berichtet der „Straßburger Bote“ aus Molsheim. Derselbe Bericht fügt hinzu, daß viele Israeliten dazu über den Rhein gekommen waren und daß später an drei verschiedenen Stellen getanzt wurde.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.